

Den Ärmsten der Armen vorbehalten

Das Gutleutehaus in Dürmentingen

Von Dr. Siegfried Krezdorn

Wer von Riedlingen nach Bad Buchau wandert und bevor die Landstraße mit einer leichten Senke nach Dürmentingen einbiegt, noch einen letzten Blick dem Schwabenberg Bussen zuwirft, erblickt ein reizvolles Fachwerkhaus mit Walmdach, das fernab des großen Verkehrs, in einem gepflegten Garten liegt. Wie ein treuer Wächter steht eine alte Linde dabei. Auskunft über die Geschichte dieses zweigeschossigen Hauses vermögen die Archivalien der Herrschaft Friedberg/Scheer zu geben, die im Staatsarchiv Sigmaringen der Auswertung warten. Ein Einheimischer, der gerade des Weges kommt, vermag das Rätsel zu lösen, es ist das Gutleutehaus.

Gutleutehäuser — früher auch Feld- oder Sondersiechenhäuser genannt — sind meist ehemalige Leprosorien, das heißt, Krankenhäuser, in denen, wie schon der Name sagt, die Leprakranken, also die vom Aussatz befallenen Menschen bis zu ihrem meist qualvollen Lebensende Unterkunft erhielten.

Wann der Aussatz in unsere oberschwäbische Heimat eingeschleppt wurde, ist unerfindlich, sicher bezeugt aber ist diese Seuche in der Zeit der Kreuzzüge. Damals lebten schon „leprosi in campo“ (Feldsieche) abgesondert von den Gesunden außerhalb der Ortschaften in einfach gebauten Feldhütten. Diese Absonderung galt als einziger Schutz gegen weitere Ansteckung. Heilmittel zur Bekämpfung oder Linderung dieser unheimlichen Krankheit waren unbekannt.

Die Verwaltung des Gutleutehauses

Das Gründungsdatum des Leprosenhauses in Dürmentingen liegt im Dunkel der Geschichte. Die Rechnungen seit dem Jahre 1656 vermitteln ein recht anschauliches Bild vom Betrieb dieses Gutleutehauses der ehemaligen Herrschaft Friedberg/Scheer. Die Verwaltung besorgten zwei Leprosenpfleger, die dafür ein jährliches Fixum von 4 Gulden und Ersatz der Auslagen erhielten. Der gräfliche Oberamt-



Das Gutleutehaus heute

Foto: G. Maier

mann wachte aufmerksam über die korrekte Führung der Rechnung und „hörte“ diese jährlich wenigstens einmal ab.

Die Einnahmen der Leprosenpflege bestanden in Zinsen aus verliehenen Kapitalien (1656: 520 Gulden und 1787: 5938 Gulden), die von milden Stiftungen, Jahrtagen und Einkaufsgeldern herrührten. Auf Grund einer gräflichen Anordnung mußte ab 1757 jedes neuvermählte Ehepaar einen „Thaler“ in die Siechenlade bezahlen. Dies und das Nachlassen des Aussatzes seit Anfang des 18. Jahrhunderts verursachten das plötzliche Anwachsen des Kapitals. Die Höhe der jeweiligen Einkaufssumme richtete sich nach den Vermögensverhältnissen des Eingewiesenen und betrug durchschnittlich 30 bis 100 Gulden. Auch was die Aussätzigen nach ihrem Tode hinterließen, etwa Hausrat, Bettgewand, Kleider, beanspruchte die Leprosenpflege.

Die Einrichtung

In den ältesten Zeiten waren alle diese Häuser noch sehr primitiv gebaut, so auch sicherlich das zu Dürmentingen. Es enthielt neben einem Aufenthaltsraum mehrere Schlafkammern und vor allem eine „Kuchel“ und ein „Badstüblein“ mit einem „Badkessel“ und Zuber. Im Jahre 1739 wurde dieses Haus wegen Baufälligkeit abgerissen und an derselben Stelle ein neues erbaut, das 411 Gulden und 6 Kreuzer an Kosten verursachte. Da der Aussatz im Laufe des 18. Jahrhunderts nur noch ganz selten auftrat, gab die Fürstliche Thurn- und Taxis'sche Verwaltung im Jahre 1796 die Anweisung, das Leprosenhaus in „ein Krankenhaus oder quasi Spital“ (Invalidenhaus) umzugestalten. Die vorhandenen acht Zimmer wurden durch Aufbau eines Stockwerkes um vier vermehrt, das ganze Haus gründlich renoviert und die Schlafkammern mit je „einer Bethstatt mit doppeltem Beschlauf“, Tisch und Stühlen ausgestattet.

Die Lebensordnung der Aussätzigen

Die Einweisung in das Feldsiechenhaus erfolgte durch herrschaftliches Dekret auf Grund einer amtlichen Untersuchung durch den hierzu beauftragten „Balbierer“. In Zweifelsfällen wurde entweder der Doktor aus Riedlingen oder der Landschaftsphysikus in Scheer beigezogen. Verständlicherweise suchten die vom Aussatz Befallenen ihre Krankheit so lange wie irgend möglich zu verheimlichen, bis sie selbst oder Mitbewohner Anzeige erstatteten.

Mit der Aufnahme verpflichteten sich die Eingewiesenen, die aufgestellte „Hausordnung“ stets zu beachten und den Anweisungen der Pfleger „ohnwäigerlich“ zu entsprechen. Unter der Aufsicht eines „Leprosenweible“ bzw. Magd, die jährlich vier

Gulden, und seit 1695 fünf Gulden Lohn erhielt, wurden die noch arbeitsfähigen Leprosen zu den verschiedensten Haus- und Feldarbeiten herangezogen, so zum Reinigen der Zimmer, zum Kochen und zur Gartenbestellung.

Die Leprosenpflege — als selbständige Stiftung geführt — garantierte die leibliche Versorgung und religiöse Betreuung des Eingewiesenen auf Lebenszeit. Auch für die jeweiligen Kosten der Beerdigung im Ortsfriedhof kam sie auf.

Das harte Los der Aussätzigen suchte die Leprosenpflege stets so gut wie möglich zu erleichtern durch Zuwendungen von „Wein und Brod“, Schmalz und Salz und zwar regelmäßig zu den vier Hochfesten des Jahres. An Fastnacht erhielten die Ärmsten der Armen „Fastnachtsküchle“. Im Jahre 1657 bekam ein kranker Leprose seinem Wunsche gemäß sogar regelmäßig „Läbzelte“.

Die Leprosenpflege in Dürmentingen kam zum Unterschied anderer für alle Ausgaben auf, die eine kranke und deshalb des Bettelns unfähige Person verursachte, und zwar sowohl an Eßwaren, wie an „Curkosten“. Um die schmale Kost der Aussätzigen zu verbessern, erlaubte die Herrschaft diesen Bedauernswerten unter bestimmten Bedingungen das Betteln innerhalb des Herrschaftsgebietes. Mit besonderen Leprosenmänteln bekleidet, zogen sie von Ort zu Ort und zwar an einem ganz bestimmten Tag der Woche (Dienstag). Häuser durften sie allerdings nicht betreten. Die Bevölkerung machten sie mittels einer „Klepper“ (Klapper) auf ihre Annäherung aufmerksam und warnten so vor der Ansteckungsgefahr. Gutherzige Menschen legten dann Gaben (Fleisch, Brot, Mehl, Fett) vor die Haustüren.

Die Lage des Leprosenhauses im Norden von Dürmentingen, wenige Schritte abseits der Straße nach Riedlingen, war nicht ungünstig, um auch Reisende und Wanderer um eine milde Gabe anzubetteln. Dank der Mildtätigkeit der Bevölkerung bekamen die Aussätzigen auf diese Weise die für ein ausreichendes Auskommen nötige Versorgung. Um die Gebefreudigkeit anzuregen, bedachte die Kirche gewisse Almosen und Stiftungen zugunsten der Leprosorien mit einem Ablass.

Über die Belegung des Gutleutheuses fehlen leider zumeist genaue Angaben, doch dürften nie mehr als sechs bis acht Personen ihr Leben dort gefristet haben. (1712 waren nur ein Leprose, 1718 dagegen vier, 1720 fünf, 1723 vier Aussätzige darin untergebracht.) Sie stammten fast ausnahmslos aus der Grafschaft Friedberg-Scheer.

Manche Aussätzige, besonders jüngere, entzogen sich durch Flucht der Einweisung und führten lieber ein trostloses Leben auf der Landstraße. Bettelnd zogen sie von Leprosenhaus zu Leprosenhaus. Alle die im Gutleutheaus Dürmentingen anklopft-

ten, bekamen für eine Nacht Quartier und mußten, wenn nicht Krankheit oder Unwetter sie hinderte, am anderen Tage wieder weiterziehen.

Das Zusammenleben der Aussätzigen auf engem Raum führte zwangsläufig zu Streit und Händel. Die Verschiedenheit im Lebensalter und Geschlecht gab hierzu verständlichen Anlaß. Unverträgliche wurden, wenn keine Ermahnungen der Pfleger mehr halfen, aus dem Haus gewiesen. Diese Strafe war erbarmungslos, denn das gezahlte Einkaufsgeld wurde nicht zurückerstattet und so fanden diese armen Teufel nirgendwo mehr ein Unterkommen. Ohne Hoffnung mußten sie über die Landstraße ziehen, immer mit Ausweisungen rechnend, bis der Tod sie endlich erlöste. Teilweise fehlte aber auch bei der Bevölkerung das nötige Verständnis für diese Ausgestoßenen. So wurde 1675 eine Leprosin der „Hexerey“ bezichtigt und „in Arrest“ gelegt. Dort starb sie schon nach kurzer Zeit, wohl infolge der ausgestandenen Folterungen.

Die ärztliche Behandlung

Wegen der großen Ansteckungsgefahr unterblieb zumeist eine ärztliche Überwachung. Die Pflege der Schwerkranken sowie die Behandlung der Lepraknoten und Geschwüre an den verschiedensten Körperteilen besorgten die Kranken selbst. Regelmäßig wurden sie, vor allem auch beim Eintritt in dieses Haus des Elends, von einem Barbier gründlich gebadet und gereinigt.

Dann und wann ließ ihnen ein Bader oder Barbier zur Ader. Die Leprosenpfleger besorgten Öl. Daraus bereiteten die Heilkundigen für die Leprosen allerlei Arzneimittel. In ihrer Not wandten sich die Kranken aber auch an Quacksalber, so an einen Schäfer aus Ennetach, der am Bussen seine Schafe weidete. Mit magischen Zaubersprüchen und Formeln sowie mit Tränklein aus den verschiedensten Pflanzensäften bereitet, versuchte dieser Kurfuscher seine Heilkünste. Der im Volk stark verbreitete Aberglaube gab ihm dafür eine willkommene Möglichkeit.

Im Jahre 1798 erfolgte die letzte Einweisung eines Mannes „des leidigen Aussatzes (Elephantissis) wegen“. Der Landschaftsphysikus zu Scheer, Dr. Kolros, ordnete die „nötigen Präservativmittel“ und die gesonderte Unterbringung in einer Kammer „des dritten Stockes“ an. Einem im Haus „be-

findlichen Invaliden“, der den Kranken „Kost und Verpflegung“ gab, wurde in diesem Fall ein „Accord von 15 Kreuzer“ täglich genehmigt. Die vom Arzt verordnete Kost bestand für diesen Aussätzigen nur „in Mehlspeisen, zum theil gebraten und ungebraten, dann in Gemüse (ausgenommen Sauerkraut)“.

Die religiöse Betreuung

In ihrem schweren Leid, das besonders im Wissen um ihr hoffnungsloses Schicksal bestand, fanden die Aussätzigen einzig in der christlichen Religion, mit dem Glauben an ein besseres Leben nach dem Tode, Trost und Beistand.

Deshalb gestattete auch das 3. Laterankonzil vom Jahre 1179 den Aussätzigen die Errichtung einer eigenen Kirche bzw. Kapelle in oder neben ihren Siechenhäusern. Der Leprosenpflegschaft in Dürmentingen war aber der Bau einer eigenen Kapelle aus finanziellen Gründen nicht möglich. Sie war auf Wohltaten angewiesen. Dafür beteten die Leprosen jeden Abend für ihre Wohltäter in ihrem Aufenthaltsraum beim Schein einer für diesen Zweck erworbenen „Wachskerze“ einen Rosenkranz. Im Jahre 1668 ließ die Herrschaft unweit vom Gutleutehaus die Loretokapelle erstellen, einen tonnengewölbten Bau mit Satteldach und hölzernem Dachreiter. Ein Eremit diente darin mit Betrachtung und Gebet dem Gott der Liebe und schöpfte so die Kraft, seinen Nachbarn — den Aussätzigen, die in alten Urkunden auch *pauperes Christi* genannt wurden — Trost und Hoffnung zuzusprechen und zu schenken.

Dieses Haus, eines der wenigen noch erhaltenen ehemaligen Leprosorien Oberschwabens, birgt also eine reiche Geschichte menschlichen Leides. Wer sie überdenkt, wird Vergleiche mit der Gegenwart anstellen und dann möglicherweise ein hartes Urteil über die Vergangenheit fällen. Aber gerade hier müssen die Worte Romano Guardinis beherzigt werden: „Der Maßstab, an welchem eine Zeit allein gerecht gemessen werden kann, ist die Frage, wie weit in ihr, nach ihrer Eigenart und Möglichkeit, die Fülle der menschlichen Existenz sich entfaltet und zu echter Sinngebung gelangt.“

Benützte Quellen: Staatsarchiv Sigmaringen. Dep. Fürstlich Thurn- und Taxis'sches Archiv, Bestand Friedberg-Scheer.